



Foto: Martin A. Jöchl

Peter Filzmaier ist Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems und der Karl-Franzens-Universität Graz.

Der Umgang

Filzmaier
analysiert 

Eine Niederlage ist das Verlieren eines Wettkampfs. Wie aber reagiert man

darauf? Auf keinen Fall nach japanischem Vorbild. Harakiri als Sturz ins eigene Schwert wäre eine ganz schlechte Idee. Die österreichische Variante des Umgangs mit Niederlagen ist aber kaum besser.

1. Wir alle kennen die Worthülsen von Politikern nach Wahlniederlagen. Praktisch nie gibt irgendeiner zu, was genau schief lief. Stattdessen werde man alles in den Parteigremien beraten, die richtigen Schlussfolgerungen ziehen und müsse besser kommunizieren. Das ist schmerzhaft anzuhören, und meistens ist Fremdschämen angesagt.

Bevor wir uns darüber lustig machen, ist zu hinterfragen, wem gegenüber die Angst vor dem Eingeständnis der Fehler so groß ist. Schließlich haben – von den FPÖ-Erdrutschverlusten rund um die blau-orangefarbene Spaltung 2005 bis zu den SPÖ-/ÖVP-Durchhalteparolen nach der Bundespräsidentenwahl 2016 – alle Parteien dieselben Stehsätze voller Peinlichkeit parat.

Warum nur, warum? Wir Wutbürger reagieren neben berechtigter Aufregung über Skandale auf das Zugestehen ungewollter Fehler ebenfalls mit Gehässigkeit. Parallel dazu sind Anhänger eines Wahlsiegers selten fähig, Größe zu zeigen. In Parteien aller Farben müssen klügere Köpfe

den Dumpfbacken unter den roten, schwarzen, blauen oder grünen Fans am Wahlabend erklären, dass die eigene Freude ohne Verächtlichmachung des Konkurrenten besser ankommt. In allen Lagern laufen Idioten herum, die ohne Demokratiebewusstsein „Und morgen gehört uns die ganze Welt!“ grölen würden.

2. Ist das in der Wirtschaft besser? Nein. Der irische Schriftsteller Samuel Beckett sagte sinngemäß „Schon mal versucht und schon mal versagt? Macht nichts. Versuch's nochmal, versage besser!“ In den USA wurde das zur Unternehmerphilosophie. Dort werden Messen veranstaltet, wo Wirtschaftstreibende ihre Fehler erzählen, damit andere Firmen daraus lernen. Berlin hat das nachgemacht. Wir nicht.

Wer in Konkurs geht, ist kein Versager. Es fehlt uns die Überzeugung, aus Fehlern zu lernen, um letztendlich in der Wirtschaft erfolgreich zu sein. Dadurch ersticken wir jedweden Unternehmergeist. Das Problem setzt sich auf Angestelltenebene fort, wo Mitarbeiter Angst haben, banale Kleinigkeiten zu entscheiden. Für jede Frage, bei der es um mehr



mit Niederlagen

als zehn Euro geht, muss zehnmals Rücksprache gehalten werden. Oft infolge bürokratischen Wahnwitzes. Am öftesten aus Angst, bei Irrtümern schlecht gemacht und nicht für Eigeninitiative gelobt zu werden.

3. Im Alltag kommt eine kuriose Ausschlichtung von kleinsten Misserfolgen hinzu. Denken wir an das Beispiel Schule. Was ist das dominierende Wort am Ende eines Schuljahres?

Nicht genügend. Die Schule wird dargestellt, als gäbe es lauter Kinder, die Fünfer haben. Man redet von 40.000 Wiederholungstätern in allen Klassen statt von 1,2 Millionen Absolventen.

Über 97 Prozent, die beim Lernen erfolgreich sind, wird kaum etwas gesagt. Die Debatte über Schüler, die durchfallen, überschattet sowohl ganze Reformpakete als auch jedwede Positivbilanz. Schlechtrederie ist beliebter als konstruktive Feh-

leranalyse. Ergänzend gibt es ein Krankjammern der Lehrer und Eltern, wie arm sie aufgrund des Versagens der jeweils anderen Gruppe sind. Was soll die Jugend als Österreichs Zukunft daraus lernen?

4. Im Sport sind Niederlagen und Debatte un vermeidbar. Kein Superstar und keine Siegnation sind davor geübt. Was würde an den Stammtischen – und genauso in den Medien – pas-

sieren, wenn wir Olympische Winterspiele ohne Medaillen für Österreich erleben? Die Mehrheitsmeinung ist die öffentliche Hinrichtung aller Funktionäre, Trainer und Sportler.

Als 1984 in Sarajevo eine Bronzemedaille die magere Ausbeute blieb, blamierte sich unsere Alpenrepublik mit einer Mischung aus nationalistischem Wehgeheul und lächerlichen Schuldzuweisungen an Veranstalter plus Publikum in Ex-Jugoslawien. Acht Jahre später in Albertville verspottete eine schwedische Zeitung die eigene Mannschaft, indem sie folgende bis auf wenige Zeilen leere Seite druckte: „Hier sollte über Erfolge der Athleten berichtet werden. Es gibt keine.“

Was stand in Spaniens Zeitungen, nachdem der Titelverteidiger und zweifache Europameister bei der Fußball-WM 2014 in Brasilien in der Vorrunde kläglich gescheitert war? Die Schlagzeile lautete: „Danke für sechs wunderschöne Jahre!“ Danach kam die Aufforderung an alle Spieler, sich nicht für ein Versagen zu entschuldigen.

Im Veranstalterland brach hingegen nach dem 1:7 im Halbfinale gegen Deutschland eine Staatskrise aus. Bereits 1978 war der brasilianische Trainer Claudio Coutinho geschockt, dass sich Menschen nach einem verlorenen Spiel seinetwegen umbringen. Verwandte der Toten nannten beim nächsten Sieg die Kinder nach ihm. Das Skiland Österreich ist da nahe Brasilien und von Spanien weit entfernt. Doch im spanischen Stil sollte mit Niederlagen umgegangen werden.



Der Schock der Niederlage sitzt tief – ob nach einem verlorenen Fußballspiel oder einer missglückten Wahl. Politiker versuchen sich im Falle einer Niederlage oft mit leeren Worthülsen zu retten.

Fotos: EXPA/fotogloria/BP, APA/Helmut Fohringer (2), EXPA/ Michael Gruber, Starpix/Alexander Tuma